

1 EINLEITUNG

»Unentschieden: Frauen zwischen Beruf und Familie«, so brachte die Soziologin Jutta Allmendinger im Jahr 2011 ein zentrales Rollendilemma auf den Punkt.¹ Während die Erwerbstätigkeit von Männern und Ehemännern im frühen 21. Jahrhundert als unhinterfragte Konstante gesellschaftlich akzeptiert wird, changiert die Rolle der Frau immer noch zwischen Berufstätigkeit auf der einen und Familie auf der anderen Seite. Frauen haben demnach in der Regel zwei Optionen. Sie müssen sich entweder für ihren Beruf und ihre Karriere oder für ihre Familie entscheiden.

»Frauen leben in zwei Welten, stehen unentschieden zwischen zwei Heuhaufen wie immer schon Buridans Esel«,² hält Allmendinger in ihrer Ausgangsbeobachtung fest, um anschließend auszuführen, dass in den letzten Jahren die »Anziehungskraft« der Berufstätigkeit gegenüber der Familie zugenommen habe. Gleichzeitig steht Müttern minderjähriger Kinder noch eine weitere Alternative zur Verfügung: Sie können versuchen, die Verantwortung für Haushaltsführung und Kindererziehung (die ihnen gesellschaftlich weiterhin implizit zugeschrieben wird) mit Berufstätigkeit zu kombinieren, wobei dann in der Regel bei Karriere und Bezahlung deutliche Abstriche in Kauf genommen werden müssen.

Im individuellen Lebensverlauf von Frauen existiert folglich ein Spannungsverhältnis zwischen den drei Arenen Kindererziehung, Haushaltsführung und Berufstätigkeit. Dabei haben sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die gesellschaftlichen Vorstellungen von der Rolle der Frau gewandelt. Diesen Prozess beschrieb die Soziologin Elisabeth Beck-Gernsheim 1983 prägnant als eine Entwicklung »vom ›Dasein für andere‹ zum Anspruch auf ein Stück ›eigenes

Leben«³ Demnach habe im individuellen Leben vieler Frauen das Dasein für die Familie gegenüber der durch Berufsarbeit ermöglichten Eigenständigkeit und finanziellen Unabhängigkeit an Bedeutung verloren.

Ausgehend von solchen sozialwissenschaftlichen Befunden geht es in dem vorliegenden Buch um die Frage, wie sich die Rollenerwartungen und -anforderungen gegenüber Müttern, Hausfrauen und Berufstätigen, aber auch die politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen im geteilten Deutschland verändert haben. Zudem soll der Alltag von berufstätigen Frauen und Müttern sowie von Hausfrauen in den Jahren 1949 bis 1989 untersucht werden. Dabei wird sich zeigen, dass zentrale Entwicklungslinien auf beiden Seiten der Mauer parallel verlaufen sind, dass es aber auch Brüche und abweichende Pfade gab. Vor dem Hintergrund der deutsch-deutschen Geschichte lassen sich zudem zeitgenössische sozialwissenschaftliche Befunde historisch einordnen.

Der Schwerpunkt dieses Buches liegt auf den Themen Familie, Erwerbsarbeit und Emanzipation; andere Aspekte des weiblichen Lebenszusammenhangs (wie etwa Sexualität, Abtreibung oder Gewalt gegen Frauen) bleiben dagegen ausgespart.⁴ Die essayistische Zusammenschau aktueller Forschungspositionen und Argumente nimmt somit die Rolle(n) der Frau und ihre gesellschaftliche Stellung einerseits als Hausfrau und Mutter, andererseits als Berufstätige in den Blick. Die analytische Dreigliederung wird in den einzelnen Kapiteln immer wieder durchbrochen, da die Themenbereiche stets aufeinander bezogen sind.

Im ersten Kapitel geht es um die Bedeutung von Familie und Mutterschaft sowie der Haushaltsführung, erst danach gerät das Thema Berufsarbeit in den Blick. Denn auch wenn in der unmittelbaren Nachkriegszeit die im öffentlichen Raum agierenden »Trümmerfrauen« im Fokus der Aufmerksamkeit standen, gab es sie in größerer Zahl nur in der Sowjetischen Besatzungszone und der frühen DDR.⁵ Die Mehrzahl der ledigen Frauen, der Alleinerziehenden, der Ehefrauen und Mütter sowie der Witwen agierte hingegen im Privaten.

Zunächst stehen daher folgende Fragen im Vordergrund: Welche

Frauen- und Familienbilder diskutierten Politiker, Juristen, Kirchenvertreter und Sozialwissenschaftler in Ost- und Westdeutschland und wie veränderten sich ihre Positionen im Lauf der Zeit? Und zu welchen frauen- und familienpolitischen Entscheidungen führten diese Debatten? Zudem soll die Beziehung zwischen politischen und sozialgeschichtlichen Zäsuren in den Blick genommen werden. Dies wird exemplarisch diskutiert an der Bedeutung der »Familie« im Leben von Frauen, der Entwicklung der Geburtenrate und der Ausgestaltung der Kindererziehung. Im Hinblick auf den Familienalltag von Müttern stellt sich insbesondere die Frage, wie sich ihre Aufgaben veränderten und inwiefern Väter diese Entwicklungen beeinflussten, als ab den späten 1960er Jahren verstärkt eine partnerschaftliche Aufgabenverteilung als neues Ideal galt. Anschließend wird die Verteilung der Hausarbeiten im Zeitraum von den 1950er bis in die 1980er Jahre analysiert: Wie regelten Ehepartner die Aufgabenverteilung? Vollzog sich hier im Zuge der Debatten um Partnerschaft ab Ende der 1960er Jahre ein Wandel, der sich in einem stärkeren Engagement der Männer niederschlug? Welchen Einfluss hatten politische, wissenschaftliche und öffentliche Debatten über Emanzipation auf die Haltung der Ehefrauen gegenüber den Hausarbeiten?

Im zweiten Abschnitt des Buches geht es dann um die Rolle der Frau als (westdeutsche) Berufstätige beziehungsweise als (ostdeutsche) »Werktätige« – so der politisch geprägte Terminus der DDR. Nach einem allgemeinen Überblick über die Bedeutung von Arbeit im individuellen Lebensverlauf von Frauen wird die Entwicklung der Erwerbsquote von ledigen Frauen, Ehefrauen und Müttern analysiert. Zu klären ist im Anschluss, wie sich Politiker, Kirchenvertreter, wissenschaftliche Beobachter und Medienvertreter zur Berufsarbeit von Frauen und Müttern positionierten. Wie veränderten sich ihre Sichtweisen und welche Unterschiede zwischen der DDR und der Bundesrepublik lassen sich beobachten? Welche Rolle schrieben ost- und westdeutsche Frauen der Arbeit aus ihrer subjektiven Perspektive zu? Und wie versuchten sie, die konkurrierenden Anforderungen von Familie und Beruf in Einklang zu bringen? Detailliert wird das am Beispiel der Teilzeitarbeit und der Kinderbetreuung in Krippen, Kin-

dergärten und Horten dargestellt. Abschließend geht es um die Geschlechterdifferenz beim Lohn und um die Frage, ob die 1970er Jahre zu Recht als nur »schwache Zäsur« für berufstätige Frauen gelten.

Zentral für die Entwicklung der Rollen der Frau in Familie, Haushalt und Beruf war die Austauschbeziehung zwischen individueller Handlungsmacht und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen – den Sozialstrukturen und rechtlichen Bestimmungen, aber auch den politischen und gesellschaftlichen Leitbildern. In der unmittelbaren Nachkriegszeit und in den 1950er Jahren waren diese Bedingungen vor allem geprägt von den Folgen des Zweiten Weltkriegs. So waren Millionen von Ehefrauen und Müttern allein für ihre Familien verantwortlich, da ihre Ehemänner entweder gefallen waren oder sich noch in Kriegsgefangenschaft befanden. Dadurch ergab sich ein Männermangel beziehungsweise ein Frauenüberschuss. Im Oktober 1946 lebten in Deutschland wesentlich mehr Frauen als Männer. Die Zahl der Frauen überstieg die der Männer um gut 7,4 Millionen, anders gesagt: Auf 1.000 Männer kamen statistisch 1.259 Frauen. Dadurch verschlechterten sich auf der einen Seite die Heiratschancen von Frauen erheblich, auf der anderen Seite bedingte der Männermangel, dass zahlreiche Frauen in der Nachkriegszeit einer Arbeit nachgingen. Dieses Verhalten stand in Westdeutschland quer zu den politischen Zielen, die eine »Normalität« wiederherstellen wollten, in der die Frau in der Familie verortet war.⁶ Für ostdeutsche Frauen hingegen galt Berufsarbeit aufgrund der politischen Vorgaben als integraler Bestandteil ihres Lebensverlaufs.

Ausgehend von den jeweiligen Vorstellungen entwickelten sich bereits in der unmittelbaren Nachkriegszeit und in den frühen 1950er Jahren in beiden deutschen Staaten unterschiedliche Schwerpunktsetzungen bei der Frauen- und Familienpolitik, die mit politischen Zielen genauso wie mit juristischen Positionen, religiösen Glaubensgrundsätzen und sozialwissenschaftlichen Expertisen begründet und gerechtfertigt wurden.⁷ Die politischen Entscheidungen beeinflussten die weiblichen Lebenswege in Beruf und Familie massiv, denn sie ermöglichten oder erschwerten bestimmte Verhaltensweisen. Bisweilen schrieben sie Frauen sogar explizit vor, wie das vermeintlich richtige



»Männermangel« nach dem Krieg: Freiwilliger Arbeitseinsatz von Frauen beim Bau des Flughafens Tegel in West-Berlin, Sommer 1948.

Verhalten auszusehen habe. Bis in die frühen 1960er Jahre zeigte sich das besonders deutlich, denn in dieser Zeit steckte die Politik in Ost- und Westdeutschland einen engen Handlungsspielraum ab.

Neben politischen Entscheidungsträgern beteiligten sich auch Vertreter der katholischen und evangelischen Kirche an den Debatten um die Frauen- und Familienpolitik. Ihre Positionen verloren jedoch in der DDR schon in den frühen 1950er Jahren deutlich an Einfluss; in der Bundesrepublik vollzog sich dieser Prozess zeitlich verzögert und wesentlich langsamer, sodass Kirchenvertreter zum Beispiel bei den Debatten um die Reform des Familienrechts in den 1960er und 1970er Jahren noch angehört wurden. Einen weitreichenden Einfluss auf die politischen Entscheidungen hatten sie gleichwohl zu diesem Zeitpunkt nicht mehr.⁸

Während der Einfluss der Kirchen auf die politischen Entscheidungen nach 1950 zurückging, entwickelte sich Bildung zu einem entscheidenden Faktor. Mit der in den 1960er Jahren einsetzenden

Bildungsexpansion veränderten sich die Ausgangsbedingungen für Frauen grundlegend: Die Bildungsbenachteiligung von Mädchen verschwand sukzessive, sodass zumindest beim Zugang zu Schulen die Chancen fast egalitär verteilt waren. Besuchte 1960 lediglich ein Viertel der 14-jährigen westdeutschen Mädchen ein Gymnasium, stieg ihr Anteil bis 1980 auf fast 50 Prozent an. Mit dem verbesserten Zugang zu höherer Schulbildung nahm auch die Zahl der Studentinnen langsam zu. 1969 erreichte ihr Anteil bei den Studienanfängern 25 Prozent und stieg bis 1980 auf fast 43 Prozent.⁹ Trotz dieser Veränderungen blieben im Berufsleben – gerade im Hinblick auf die Karrierechancen und den Verdienst – die sozialen Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern bestehen.¹⁰

Den politischen, rechtlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen kam somit eine entscheidende Bedeutung zu: Sie bestimmten zu einem guten Teil die Geschlechterrollen und das Verhältnis der Frauen zu Familie und Arbeit. Gleichzeitig besaßen Frauen aber stets die Handlungsmacht, den vorhandenen Spielraum individuell zu nutzen – oder sich konform zu den gesellschaftlichen Erwartungen zu verhalten. Selbst als das Ideal der Emanzipation politisch längst festgeschrieben war, hielten zum Beispiel nicht nur männliche Politiker und Ehemänner, sondern auch ein Teil der Frauen selbst an traditionellen Geschlechterrollen fest, nach denen Kindererziehung und Haushaltsführung die Aufgaben von Ehefrauen und Müttern bleiben sollten.¹¹

Die Soziologie unterscheidet zwischen individuellen Lebensläufen und einem institutionalisierten Lebensverlauf, der an soziale Gruppen rückgebunden werden kann. Dieser Lebensverlauf übernimmt eine doppelte Funktion: In ihm materialisiert sich einerseits der »sequentielle Ablauf des Lebens«,¹² andererseits strukturiert er die »lebensweltlichen Horizonte bzw. Wissensbestände«¹³ und gibt damit Handlungsweisen vor. Aus soziologischer Perspektive entwickelte sich von Mitte der 1950er Jahre bis zur Energiekrise 1973 der standardisierte männliche »Normallebenslauf« eines Industriearbeiters zum normativen Bezugspunkt: Diesen Lebensverlauf prägte erstens der Wechsel von der Schule oder der Ausbildung ins Berufsle-

Idealbild der bürgerlichen
Familie: Eine Frau mit zwei
Kindern begrüßt ihren von der
Arbeit heimkehrenden Ehemann,
Bayern, 1960er Jahre.



ben; zweitens markierten Eheschließung und Familiengründung entscheidende Wegmarken; drittens blieben die Männer durchgehend berufstätig, wechselten aber unter Umständen ihren Arbeitsplatz oder Beruf; viertens vollzog sich der Abschied aus dem Erwerbsleben mit dem Eintritt ins Rentenalter. Ab den 1970er Jahren kam es dann zu einer De-Standardisierung des Lebensverlaufs, als im Zuge der ansteigenden Arbeitslosenzahlen und unsicheren Beschäftigungsverhältnisse das männliche »Normalarbeitsverhältnis« zusehends brüchiger wurde.¹⁴

Während das zentrale Element des männlichen Lebensverlaufs somit der Beruf war, orientierte sich die »Normalbiographie der Frau« an drei anderen Markern: an der Eheschließung, an der Geburt des ersten Kindes bzw. der Kinder und an der (temporären oder permanenten) Aufgabe des Berufs.¹⁵ Diese Phasen lassen sich im Hinblick auf Ehe und Familie noch weiter ausdifferenzieren: eine junge Ehe ohne Kinder; eine Ehe mit Kindern im Vorschulalter, mit Jugendlichen und volljährigen Kindern (Familienphase); eine Ehe mit aus dem Haushalt ausgeschiedenen Kindern (die nachelterliche Phase bis

zum Tod eines Ehepartners). Die Gewichtung der jeweiligen Phasen im Leben verschob sich mit dem Rückgang der Kinderzahl und dem Anstieg des Lebensalters.

Generell zeigt sich, dass der Lebensverlauf der Frauen bis in die 1970er Jahre primär auf die christlich-bürgerliche Kernfamilie mit einem verheirateten Ehepaar bezogen war.¹⁶ Aber der starke Bezug auf diese Familienform löste sich ab den 1970er Jahren zumindest teilweise auf. Allerdings kann dies nicht einfach aus dem Rückgang der Eheschließungen und der Geburten sowie dem parallelen Anstieg der Scheidungen geschlussfolgert werden. Vielmehr müssen die dahinterstehenden Motive und die alternativ praktizierten Familienformen – wie Alleinerziehende und unverheiratete Paare mit Kind(ern) – mitberücksichtigt werden. Auch die wachsende Akzeptanz anderer Lebensweisen, wie das unverheiratete Zusammenleben ohne Kinder oder in Wohngemeinschaften oder das Alleinleben als Single, belegen die Veränderungen.¹⁷

Darüber hinaus orientierte sich der weibliche Lebensverlauf in beiden Teilen Deutschlands von den 1950er bis in die 1990er Jahre nicht nur am Leitbild der Familie, sondern auch an der Berufsarbeit. Allerdings wandelte sich der individuelle Handlungsspielraum der Frauen in der zeitlichen Abfolge der Lebensphasen Kindheit, Adoleszenz, Erwachsenenalter und Alter.¹⁸ Gerade hier lassen sich zentrale Kontinuitäten und Brüche im deutsch-deutschen Vergleich bestimmen, die zwischen Beruf auf der einen und Familie (mit den Elementen Haushaltsführung und Kindererziehung) auf der anderen Seite zu verorten sind.

In der Bundesrepublik war in den 1950er und 1960er Jahren zunächst das »Ernährer-Hausfrau/Zuverdienerin-Modell« verbreitet, bevor es ab 1970 zumindest etwas von seiner Dominanz verlor. In der DDR dagegen entwickelte sich die »Zwei-Ernährer-Hausfrau-Familie« zum Ideal.¹⁹ In Ost- und Westdeutschland existierten jedoch stets auch von diesen Modellen abweichende Möglichkeiten, das Leben zu gestalten. Den Anreiz für die abweichenden Verhaltensmuster setzte auf beiden Seiten der Mauer der stetige und ungelöste Konflikt zwischen Familie und Beruf.²⁰

Anhand von drei Perspektiven auf die Rolle der Frau – Berufstätige, Hausfrau und Mutter – lässt sich im Ost-West-Vergleich in den Blick nehmen, wie diskutierte Rollenideale und praktizierte Rollenmodelle aufeinander bezogen waren und in welchen Bereichen Veränderungsprozesse einsetzten. Aber welche Rolle hatte Vorrang? In der Bundesrepublik dominierte in der politischen und öffentlichen Debatte der 1950er Jahre zunächst die Rolle der Frau als Mutter und suggerierte damit eine Vorrangstellung der Familie gegenüber der Berufsarbeit. In dieser Zeit stand, so die Interpretation der historischen Forschung, die »Restauration der traditionellen Kernfamilie«²¹ im Fokus. In der Praxis verschwimmt diese Eindeutigkeit aber, da es in Westdeutschland während der 1950er Jahre zum Beispiel neben Hausfrauen und Müttern auch berufstätige Frauen und Mütter gab. Einige gaben ihren Beruf nach der Geburt des ersten Kindes permanent oder zeitweilig auf, andere Mütter schieden hingegen nicht aus dem Erwerbsleben aus. In den 1960er Jahren veränderten sich die öffentlichen Debatten über die Rolle der Frau, wobei es zu einer sprachlichen Abwertung der »Nur-Hausfrau« und einer parallelen Aufwertung der Arbeitnehmerin kam. Ein Verzicht auf Berufsarbeit wurde damit begründungspflichtig und Berufsarbeit – zumindest das Modell der Teilzeitarbeit – entwickelte sich für westdeutsche Mütter zum »Normalfall«.

In der DDR hatte sich dieser Wandel bereits in den frühen 1950er Jahren ereignet: Berufsarbeit galt hier nicht nur als Lebensziel für Mütter, sondern auch als Mittel zur Emanzipation. Ab den 1960er Jahren machte sich allerdings Ernüchterung breit, insbesondere unter den betroffenen Frauen. Es zeigte sich nämlich, dass Berufsarbeit und Emanzipation keineswegs monokausal zusammenhingen. Zudem vollzogen ostdeutsche Frauen das von der politischen Führung eingeforderte Leben für den Beruf in der sozialen Praxis nur bedingt nach, was wiederum die Entscheidungsträger zur Durchführung neuer politischer Maßnahmen veranlasste. Zugleich blendeten die SED-Funktionäre in ihren Äußerungen die realen Probleme der vollzeitarbeitenden Mütter aus, die sich ergaben, wenn diese Beruf und Familie miteinander vereinbaren mussten.²² Auch das führte dazu,

dass die Diskrepanz zwischen politischem Leitbild und sozialer Praxis bestehen blieb.

Zwar zeigen sich beim Vergleich zwischen Bundesrepublik und DDR deutliche Unterschiede in der Art, wie über Familie gesprochen wurde. Im Familienalltag hingegen existierte hier wie dort eine starke Kontinuität der sozialen Praktiken, die sich erst wesentlich später und viel differenzierter veränderten, als dass sie einfach auf die Formel »Emanzipation durch Berufsarbeit« heruntergebrochen werden könnten. Auf beiden Seiten der Mauer vollzog sich damit eine Entwicklung, die auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts keineswegs abgeschlossen ist und weiterhin gesellschaftlich verhandelt wird. So sind Fragen der Vereinbarkeit von Arbeit und Familie oder einer geschlechtergerechten Bezahlung im Beruf bis heute ungelöste Problemfelder.